

# BERLINER FREIRÄUME!

Alexander von Humboldt, die  
Freiheit des Bürgertums  
und der Luxus aus aller Welt

Berlin ist ein Ort der freien Entfaltung, ein Nährboden für ein von Vielfalt geprägtes urbanes Leben. So zeichnen autonome Rückzugsräume, ein breites religiöses Spektrum und sexuelle Diversität diese Stadt aus. Doch wo sich die einen ihren Freiraum nehmen, kann es für andere eng werden! *Freiraum*, das ist ein Themenbereich der Ausstellung *BERLIN GLOBAL* im ersten Obergeschoss des Humboldt Forums, just dort, wo sich an der Ostecke des früheren Hohenzollernschlosses das Appartement von Kronprinz Friedrich Wilhelm (IV.) und seiner aus dem bayerischen Königshaus stammenden Ehefrau Elisabeth befand.

Der heute noch existierende Runderker gab und gibt den Blick frei über die Spree zum Altberliner Nikolaiviertel. Die Brücke über den Spreearm ist ein funktionaler Neubau, deren Vorgänger vor 200 Jahren einem Bollwerk glich, bekrönt vom Reiterstandbild des Großen Kurfürsten. „Auf dieser Brücke ist ein ewiges Menschengedränge“, bemerkte Heinrich Heine 1822, und er hatte Recht: Über die Ost-West-Magistrale wälzte sich der Verkehr auf ganzer Straßenbreite, hier war Berlin eine wirkliche Großstadt.<sup>1</sup>



Johann Heinrich Hintze, Wohnzimmer der Kronprinzessin Elisabeth im Berliner Schloss, „Grünes Zimmer“ mit Runderker, 1838

Reitender Kurfürst, Brücke, Passant\*innen, Kutschen und hoch bepackte Fuhrwerke – dieser pittoreske Anblick bot sich Kronprinzessin Elisabeth von ihrem verglasten Vorbau aus, umgeben von Zimmerpflanzen und Bildwerken. Zwischen 1824 und 1826 hatte Stararchitekt Karl Friedrich Schinkel nicht nur ihr Wohnzimmer samt Erker, sondern die ganze angrenzende Raumflucht für das Kronprinzenpaar hergerichtet: Sternsaal, Teesalon und die zum Arbeitszimmer umgewidmete Erasmuskapelle waren künstlerisch anspruchsvollste Interieur-Schöpfungen.

Schinkel hatte diese Räume als Musterwohnung geplant, als Beispiel für eine von Kunst und Design geprägte moderne Wohnkultur. Friedrich Schillers ambitioniertes Konzept der *Ästhetischen Erziehung des Menschen* stand dabei Pate: Die alltägliche Begegnung mit Kunst sollte unmittelbar auf die ethisch-moralische Konstitution der Betrachtenden einwirken und so eine Läuterung herbeiführen, die über die Einzelnen hinaus die ganze Gesellschaft ins Positive wenden würde. Die Brüder Humboldt kannten Schiller persönlich, beide unterstützten dessen Ideen. Als Chef der Museumskommission und Initiator des Preußischen Kunstvereins ging es Wilhelm von Humboldt darum, möglichst vielen Menschen den Zugang zur Kunst zu verschaffen. Sein Bruder engagierte sich in der Förderung junger Künstler\*innen oder als Berater des Königs, wenn es um Kunstankäufe oder Denkmalprojekte ging. Die ihm angetragene Position als Direktor des neu erbauten Museums lehnte der Freigeist dagegen ab.



Biedermeier-Interieur des gehobenen Bürgertums,  
rekonstruiert im Museum Knoblauchhaus, Berlin

Beiden Humboldts standen Wege offen, sich persönlich am Hofe Gehör zu verschaffen. Als Kammerherr hatte Alexander oft sogar täglich mit Friedrich Wilhelm III. und dessen Nachfolger zu tun, und er hielt sich häufig in der Wohnung des Kronprinzenpaares auf. Die Pflicht zur Anwesenheit war der Preis für die Privilegien, die damit verbunden waren. Doch er wurde gebraucht bei Hofe, nicht nur als universal gebildeter wie kurzweiliger Unterhalter, der Anekdotisches mit fundiertem Wissen verband: „Während des Essens führte er uns nach Chili und China, nach Mexiko und Kamtschatka, in die Sonne und auf den Merkur“, notierte ein Zeitzeuge.<sup>2</sup> Spitzzüngig nannte Bettina von Arnim ihn gar den „Oberhoflückenbüßer“.<sup>3</sup> Schon 1806, als Alexander aus Amerika zurückkehrte, hatte sich der erst elfjährige Kronprinz gewünscht, der Weltreisende solle ihm doch eine Insel entdecken, bewohnt von, wie er im rassistisch geprägten Duktus seiner Zeit meinte, „Wilden, die noch keine ordentliche Sprache haben“ – Humboldt, das war schließlich jemand, dem alles zuzutrauen war!<sup>4</sup>

Die Zeitgenossen nahmen die Diskrepanz zwischen der liberalen, gar jakobinischen Attitüde und der persönlichen Nähe Alexander von Humboldts zum preußischen Königshaus sehr wohl wahr. Klatsch und Tratsch thematisierten „seinen beständigen Aufenthalt bei Hofe, seine Anwesenheit auf allen Festen, Bällen, Zirkeln“.<sup>5</sup> Aber er besaß eben die Narrenfreiheit der Wissenschaftskoryphäe! Er ließ sich einerseits von der Community der Gebildeten und



Carl Friedrich Zimmermann,  
Berliner Abendgesellschaft, um 1816

Kultursinnigen als einen der Ihren feiern und schätzte andererseits die Annehmlichkeiten des Hoflebens inklusive Kost, Logis und üppiger Jahrespension.

Als Gelehrter überbrückte Alexander von Humboldt diese Gegensätze spielerisch. Denn war Wissenschaft nicht ebenso wie die Kunst ein von allen banalen Zwängen abgesetztes weltbürgerliches Universum? „Beide“, so meinte Johann Wolfgang von Goethe, „gehören wie alles Gute der ganzen Welt an.“<sup>6</sup> Und Humboldt wusste das dem Publikum nahezubringen, zu seinen *Kosmos*-Vorträgen strömten die Massen. Frauen machten die Hälfte seines Auditoriums aus, und das war ungewöhnlich für eine Zeit, die ganz auf biologistisch begründete, frauenfeindliche Geschlechterzuschreibungen setzte.

Im „Spreeathen“ der 1820er-Jahre pflegte man den gesellschaftlichen Konsens. In diesem klassischen Jahrzehnt ließ der König Schauspielhaus und Museum erbauen, und das Bürgertum nahm diese Begegnungsstätten dankbar in Besitz. Politisch gab es kaum Gegenwind. Vielmehr herrschte ein Agreement zwischen der preußischen Staatsbeamtenschaft und vor allem dem Wirtschaftsbürgertum. Das erklärt auch, warum die Berliner\*innen die ihnen eingeräumten politischen Rechte kaum in Anspruch nahmen und sich beispielsweise ungerne an der Kommunalwahl beteiligten. Und akzeptierte nicht sogar der Freigeist Alexander von Humboldt im Sommer 1829 einen Maulkorb-Deal mit dem Zarenreich? Drei Jahre zuvor hatte er in seinem *Essai politique sur l'île de Cuba* die Sklaverei auf

den kubanischen Zuckerplantagen angeprangert. Nun aber, da es um das Gelingen seiner Asienexpedition ging, die vom Wohlwollen des Zaren abhing, schieg er zum Unrecht der russischen Leibeigenschaft.

In Berlin selbst schienen Menschenhandel und Sklaverei ein fernes Thema, weit weg von der eigenen Lebensrealität. In den Salons und Vereinen feierte das Bürgertum seine sozialen und kulturellen Freiräume. Reich musste man gar nicht sein, um dazuzugehören. Bildung, innovatives und freiheitliches Denken, das zählte: „Für Gelehrte ist übrigens Berlin ein kleines Eldorado“, notierte Ludwig Börne denn auch, „sie werden respektiert und gefüttert, sie können alle Tage zu Gäste gehen.“<sup>7</sup>

Allerdings war diese Art von Freiraum dem Bürgertum vorbehalten. Dass der eigene Lebenswandel unmittelbar mit sozialer Ungleichheit zu tun hatte, wussten die Bildungseliten. Schließlich waren Fabriken Sehenswürdigkeiten, und die Schaulustigen sahen, wie es dort zuging, nicht nur, was Kinderarbeit anbelangte. Sie trösteten sich mit der Vorstellung von einer aufstrebenden Industrie, die Wohlstand für alle bringen würde. Aber Berlin war damals auch eingewoben in ein globales Wirtschaftssystem, das der Westen vielen Weltregionen aufgedrängt hatte. Der Blick auf die Einkaufslisten jener Zeit offenbart, dass die damals in Berlin konsumierten Importwaren oft auf der gewaltsamen Ausbeutung unfreier Menschen beruhte, egal, ob es um Baumwolle, Tee, Kakao, Zucker, Tabak oder Indigo ging. So bezogen die Berliner\*innen das Mahagoniholz für ihre Biedermeiermöbel aus britischen Kolonien in der Karibik oder auch aus dem brasilianischen Regenwald; das Elfenbein der Klaviertasten stammte von Elefanten in Afrika und Indien. Selbst der Löwe, den ein im Zuckerhandel reich gewordener Privatmann 1831 dem königlichen Privat zoo auf der Pfaueninsel schenkte, hatte noch die berühmte Dreiecksroute vom ostafrikanischen Senegal über die Karibik nach Europa genommen.<sup>8</sup> Seit dem 16. Jahrhundert waren auf dieser Tour etwa zwölf Millionen Afrikaner\*innen nach Amerika zwangsmigriert worden.

Dabei lernten in Berlin schon Schulkinder, unter welchen entsetzlichen Bedingungen Menschen aus Afrika mit Gewalt deportiert wurden, wie „Schlachtvieh“.<sup>9</sup> Es gab Augenzeug\*innen wie Alexander von Humboldt, die davon in Berlin berichteten, oder auch bildliche, teils romantisch verklärende Grafiken, wie jene aus der *Malerischen Reise in Brasilien*, die Johann Moritz Rugendas ab 1827 herausgab. Und mit dem im selben Jahr in Berlin aufgeführten Stück *Isidor und Olga* ließ der Dichter Ernst Raupach sogar „das



Hermann Brüggemann, Die Maschinenbauanstalt von Julius Freund in Charlottenburg, um 1860



Laurent Deroy nach Johann Moritz Rugendas, Zubereitung von Mandioca-Wurzeln in Brasilien, 1836

ganze Grauen russischer Leibeigenschaft, in der jede Menschenwürde getreten wird, erschütternd auf den Zuschauer wirken“.<sup>10</sup> Niemand konnte behaupten, nichts davon zu wissen!

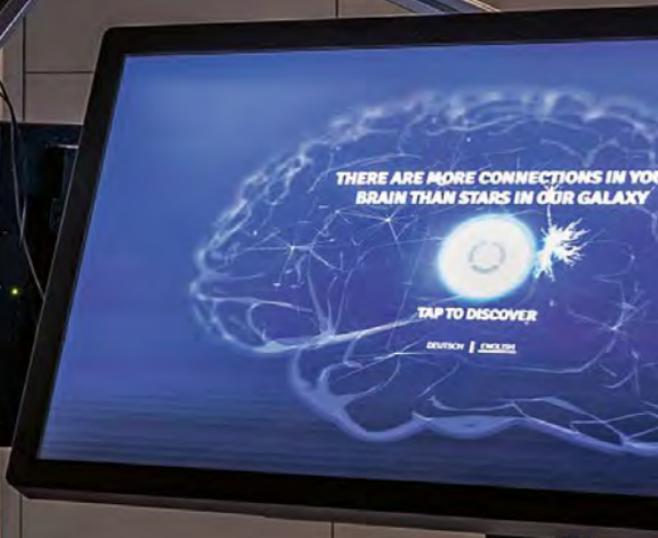


## NEUROCURE IN DIE HIRNFORSCHUNG

Das Gehirn ist das komplexeste Organ des menschlichen Körpers. Viele Hirnkrankungen sind nur schwer zu behandeln. Der an der Charité – Universitätsmedizin Berlin angegliederte Exzellenzcluster NeuroCure forscht an der Schnittstelle von neurologischer und psychiatrischer Forschung, um eine beschleunigte Übertragung von Forschungsergebnissen in die klinische Anwendung zu ermöglichen. In Zusammenarbeit mit den Forschungsgruppen an der Charité wird die Methode der Transkranialen Gehirnsimulation (TMS) in der NeuroCure-Forschung eingesetzt.

Die Forschungstationen sind in den Laboren und Methoden der Hirnforschung an der Charité – Universitätsmedizin Berlin zu finden.

Projektbeispiele: project participants: Charité – Universitätsmedizin Berlin und ...



S. 34–35

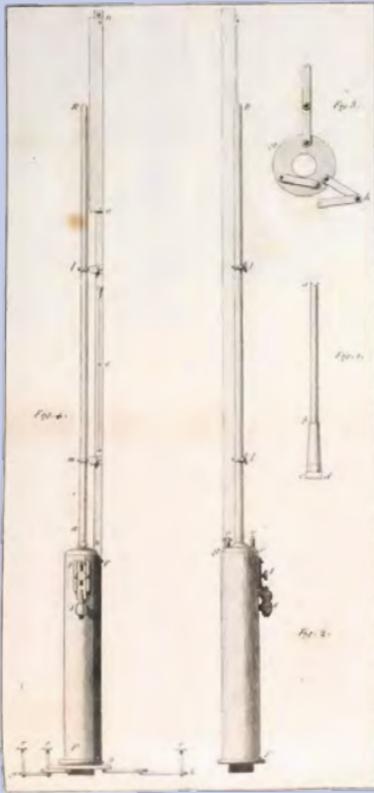
Spitzenforschung materialisiert und verbildlicht in den Räumen der Humboldt-Universität und ihrer Auftaktausstellung *Nach der Natur* im Humboldt Forum: Netzgewebe aus Bakterien, ein virtueller Fischschwarm (links) und ein interaktives Display zur Nervenforschung (rechts), seit 2020

David Blankenstein

# KRAFT DES LEBENS

Aus heutiger Sicht erscheint es geradezu unheimlich, mit welcher Fülle an Wissensgebieten und wissenschaftlichen Disziplinen sich die Brüder Humboldt beschäftigten. Ein aktuelles Werk über Alexander von Humboldt führt 34 Fachrichtungen auf, von der Amerikanistik bis zur Zoologie, die Zählung ließe sich sicherlich ergänzen. Auch für Wilhelm von Humboldt lassen sich Tätigkeiten in zahlreichen Wissenschaftsfeldern von der Altphilologie bis zur Volkskunde nennen. Tatsächlich leisteten beide viel dafür, einzelne Wissenschaftsbereiche zu präzisieren und abzugrenzen, für manche Disziplinen gelten sie heute als Gründer, in anderen als Vorreiter. Um zu verstehen, wie sie Wissenschaft praktizierten, ist eine Katalogisierung ihrer Betätigungsfelder aber nicht ausreichend, ebenso wenig die häufig nahegelegte Zuordnung Alexanders zu den *Naturwissenschaften* und Wilhelms zu den *Geisteswissenschaften*. Auch, sie als Genies oder Universalgelehrte zu bezeichnen, entwirft ein Bild, das wohl weder ihrer eigenen Wahrnehmung noch ihrer Rolle innerhalb der Wissenskulturen ihrer Zeit gerecht wird.

In dieser Zeit hatte eine „Explosion des Wissens“ begonnen, die das Verhältnis der Menschen zu sich selbst und der Welt um sie herum veränderte und die bis heute andauert.<sup>1</sup> In Europa hatten sich in den Jahrhunderten zuvor gigantische Reservoirs an Wissen gebildet, in Klöstern, in fürstlichen, universitären und privaten Gelehrtenbibliotheken und Sammlungen. Das Wissen der europäischen Antike, aus dem arabischen oder dem chinesischen Kulturraum und die durch Expeditionsreisen gewonnenen Erkenntnisse über immer mehr Regionen der Welt standen Gelehrten in Europa zur Verfügung. In den größeren Städten begannen Uhrmacher und Spezialisten in Zusammenarbeit mit Forschern, Mess- und Beobachtungsinstrumente aus Glas, Keramik, Messing und Holz zu bauen, die immer präziser wurden und damit vergleichbare Daten produzierten, die nicht mehr nur von einem Wissenschaftler in Berlin, sondern auch von Kollegen in London, Genf oder Bogotá genutzt werden konnten. Alexander von Humboldt hatte eine ganze Reihe solcher Instrumente bei sich, als er in Amerika reiste. Die eigentliche Explosion lag aber nicht allein in der sprunghaften Vermehrung von Daten in Einheiten wie Fahrenheit, Bar oder dem neu eingeführten metrischen System, in Klassen-, Gattungs- und Artbezeichnungen für Lebewesen, Namen für immer mehr und weiter entfernte Gestirne und der Entdeckung neuer Kräfte wie der Elektrizität oder des Magnetismus. Es waren vor allem der Austausch und die Verständigung über das Wissen, die



Von Alexander von Humboldt erdachtes  
tragbares Barometer, 1798

eine bis dahin unbekannte Dynamik entfalteten. Briefe, Fachzeitschriften, Bücher und reisende Gelehrte verbanden nicht nur die Wissenszentren an größeren und kleineren Universitäten und privaten Gelehrtenstuben, sondern bewirkten, dass zunehmend philosophische Fragen mit Phänomenen aus der Naturbeobachtung oder der Geschichte von Menschheit und Natur zusammengedacht wurden. Von heute aus betrachtet, da Wissenschaftler\*innen höchst spezialisiert sind, mag es paradox wirken, dass Gelehrtenkarrieren damals die Vertiefung in kleinste Details und die Suche nach Überblick und größten Zusammenhängen verbanden. Für Menschen, die wie die Humboldts schon in jungen Jahren Muße und Möglichkeit hatten, Wissen in enormer Breite aufzunehmen, war diese Explosion des Wissens eine Zeitenwende. Dass sich immer mehr Menschen über alte und neue Erkenntnisse, Theorien und Daten verständigen konnten, förderte die Akzeptanz neuen Wissens – und die Kritik an alten Vorstellungen. Es war das hochdynamische und gemeinschaftliche Projekt einer Neuorganisation, nicht zuletzt geprägt vom Selbstbewusstsein junger Forscher, die sich bemächtigt fühlten, Traditionen und altherge-



Louise Henry, Wilhelm von Humboldt  
in seinem Arbeitszimmer, 1826

40

brachte Gedankengebäude auf den Prüfstand zu stellen und zu verwerfen, wenn diese durch kritische Betrachtung und aktuelle Forschungsergebnisse Risse bekamen. Wilhelm von Humboldt war gerade Mitte zwanzig, als er 1793 diese Dynamik in einem Brief an einen Freund auf den Punkt brachte:

„Eine völlige Restauration der Wissenschaften und mehr als dies, alles menschlichen Bemühens ist seit Jahrhunderten notwendig, und die Notwendigkeit wächst mit jedem Jahre. Zu dieser Restauration ist der wichtigste Schritt, Einheit in alles menschliche Streben zu bringen, zu zeigen, daß diese Einheit der Mensch ist, und zwar der innere Mensch, und den Menschen zu schildern, wie er auf alles außer ihm und wie alles außer ihm auf ihn wirkt, daraus den Zustand des Menschengeschlechts zu zeichnen, seine möglichen Revolutionen zu entwerfen und die wirklichen, soviel möglich, zu erklären.“<sup>2</sup>

Diese wenigen Zeilen umreißen ein Programm, in dessen Zentrum der Mensch steht, in seiner Verbindung mit der äußeren Welt. Und es ist kein rein wissenschaftliches

Projekt, sondern auch ein philosophisches und politisches: Der „innere Mensch“ im Verständnis Wilhelm von Humboldts ist der begreifende, denkende und fühlende Mensch, der in der Lage ist, seine Beziehung zur Welt von selbst und neu zu entwickeln, und zwar nicht mehr auf dem Fundament von Vorstellungen einer göttlichen Vorsehung oder anderer tradierter kultureller Erzählungen.

Aus sehr verschiedenen Perspektiven entwickelte sich damals eine Neubewertung dessen, was der Mensch als Teil der Natur einerseits und der Gesellschaft andererseits ist. Einer der vielgelesenen Philosophen in der Jugendzeit der Brüder Humboldt, der Schweizer Jean-Jacques Rousseau, forderte, dass die Natur Lehrmeisterin der Kinder sein solle. Ohne den Ballast menschengemachter Regeln und Dogmen sollten sie lernen, den eigenen Wahrnehmungen und Erfahrungen ihrer Welt zu vertrauen, damit sie frei und unabhängig denkende und handelnde Mitglieder der Gesellschaft würden. Harte Fakten über die Natur des Menschen wurden dagegen auf den Seziertischen der Anatomen gesammelt, hier ging es nicht nur darum, den menschlichen Körper und seine Organe besser zu begreifen, sondern den Menschen durch den Vergleich mit anderen Tieren in den Zusammenhängen des Lebens zu verorten. Es fällt heute schwer, sich Forschende vorzustellen, die sich auf dem Feld von Erziehung und Bildung gleichermaßen wie dem der Anatomie betätigen. Wenn Wilhelm von Humboldt zu Recht vor allem mit der geistigen Bildung in Verbindung gebracht wird, so hat er doch auch einige Zeit lang ganz praktisch menschliche Leichname seziiert. Wie sein Bruder spöttisch schrieb, sogar „mit kannibalischer Wuth“<sup>3</sup> an selbst erworbenen Körpern verstorbener Bettler.

Dass aufstrebende Forscher aus gutem Hause Leichname der sozial schwächsten Glieder der Gesellschaft erwerben konnten, oder – wie Alexander von Humboldt – Versuche an Tieren, lebendig oder nicht, durchführten, wirft unvermeidlich die Frage nach ethischen Maßstäben der Wissenschaft auf. Über die Grenzen dessen, welche Handlungen akzeptabel waren und welche nicht, wurde am Ende des 18. Jahrhunderts unter Philosophen und Naturforschern tatsächlich rege debattiert, auch im Zuge des sich verändernden Verständnisses vom Leben und dem Platz des Menschen in der Natur. Dabei spielten Fragen der Würde des Menschen bereits eine Rolle, ebenso wie die nach der Behandlung leidensfähiger Tiere. Die Bewertung des Nutzens für die Gesellschaft und den wissenschaftlichen Fortschritt lag damals allerdings noch weitgehend in der Hand der praktizierenden